Im Auge der Lehrerin

Autor(en): **Hasler, Ludwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 233

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884511

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Auge der Lehrerin

Bei allem Respekt vor Methoden: Lernen bleibt eine persönliche Affäre.

von Ludwig Hasler

Damals redeten alle von der ambitionierten Zürcher Radauklasse. Die setzte in vier Jahren fünf Lehrer ausser Gefecht. Dann kam die Sechste, eine erst 26-jährige Lehrerin. Hatte sie eine Chance? Eines der renitenten Mädchen: «Ich glaube, sie schafft es, ich sehe es in ihren Augen.»

Was sieht man in den Augen der Lehrerin? Fenster zur Seele? Sieht man darin, ob die Lehrerin gut ist? Aus Schülersicht offensichtlich. Aus Sicht der Hirnforschung auch: Schüler lernen, weil sie die Lehrerin mögen. Kümmert sich die gelehrte Pädagogik um Lehrerblicke? Sollte sie. Schüler müssen im Auge des Lehrers sehen, wie toll es ist, erwachsen zu werden, wie vergnügt es macht, klug zu sein. Heranwachsende brauchen den Lehrer weniger als Wissenshändler – doch dringend als leibhaftes Lernziel.

Das geht so: Die Schüler, egal auf welcher Stufe, erwarten am ersten Schultag ihre Klassenlehrerin. Wie sieht sie aus, was hat sie drauf? Da kommt sie, und schon die Art, wie sie kommt, prägt das künftige Lernklima: Tanzt sie – oder schleppt sie? Schüler schalten instinktiv: Siehe da, so also sieht eine aus, die all das schon weiss, was wir mühsam erst lernen sollen. Und? Was hat sie jetzt davon? Blüht sie oder welkt sie? Strahlt sie oder verlöscht sie? Was die Lehrerin in ihren Hirnschalen an Fach- und Sachwissen lagert, beeindruckt keinen Schüler; der will sinnlich sehen, was dieses Wissen fürs Leben hergibt, wie reich es macht, wie gewitzt, wie souverän.

Der Lehrer muss als Idol taugen, als Exempel einer geglückten Lernfigur. Das Geheimnis seines Wirkens liegt nicht im professionell pädagogischen Hantieren. Kompetenzen sind vorausgesetzt, in der Praxis muss der Lehrer durch sein Berufswissen hindurch einleuchten als exemplarischer Bildungsmann, quasi als menschgewordene Lernlust. An ihm müssen die Jungen sehen, wie sehr es sich lohnt, sich auf den Schulkram einzulassen. Die brauchen ein Bild aus Fleisch und Blut, das sie zum Lernen animiert. Gott!, müssen sie sagen können, was für ein prima Typ, unser Lehrer! Und der findet lebenswichtig, was wir da lernen sollen, okay, dann muss es wohl so sein.

Die Lernforschung sagt: Es kommt beim Lernen oft weniger auf einzelne Verstandesoperationen an als auf die persönliche Haltung. Man beobachtete zum Beispiel Schüler beim Lösen mathematischer Aufgaben, untersuchte die Faktoren des Erfolgs – und siehe da: Gegen die verbreitete Ansicht, Mathematik sei eine Domäne von Hirnbestien, zeigte sich: Der rein verstandesmässige Anteil am Erfolg macht kaum die Hälfte aus. Wichtiger ist, was die Forscher das «Ich-Konzept» nennen – das Selbstvertrauen, diese Haltung «Ich kann das», dazu eine Neugier, die Lust am Durchblick, eine gewisse Frechheit auch.

Genau das müssen Schülerinnen im Lehrer sehen. Der Mensch, nicht allein der junge, lernt durch Resonanz. Sagen Hirnforscher mit ihrer Theorie der Spiegelneuronen. Die geht, grob gezeichnet, so: Der Mensch ist kein selbständiges, in sich geschlossenes Wesen. Eher Spiegel der andern. Vor allem emotional. Lächelt unser Gegenüber nur unmerklich, lächeln wir zurück. Blickt es verbiestert, sinkt auch unser Stimmungspegel. Ergo: Die Art, wie Lehrer auftreten, überträgt sich unmittelbar auf die Spiellaune ihrer Schülerinnen, bestimmt deren Tagesform, setzt seelische wie körperliche Energien frei – oder eben nicht. Lernen ist – wie das Leben überhaupt – ein einziges Resonanz-Theater. Konkret: Blick-Spiel.

Lernen, ein Kinderspiel? Eine Kunst. Nicht die Kunst, das Kind mit allen möglichen Fertigkeiten zu trainieren. Vielmehr das Selbst in ihm zu wecken, das Ich. Es lernt nur, wenn es selber lernen will. Dazu braucht es den Blick, der ihm sagt: Ich sehe dich. Ich weiss, das mit der Freiheit ist kein Kinderspiel. Wir schaffen das.

Schüler lernen, weil sie die Lehrerin mögen.
Schüler müssen im Auge des Lehrers
sehen, wie toll es ist, erwachsen zu werden,
wie vergnügt es macht, klug zu sein.

Ludwig Hasler, 1945,
Publizist und Philosoph,
früher stv. Chefredaktor
des St.Galler Tagblatts,
lebt in Zollikon.